Kummerhilfe

BUCHTIPP 1 Für viele gehört der Kummer zum Computer wie die Butter aufs Brot. Eine Fehlermeldung auf dem Bildschirm setzt dem Nutzer ein unauslöschliches Fragezeichen auf die Stirn, der DVD-Player will partout keinen Film abspielen, der Papierkorb hat sich verselbständigt und die wichtigsten Mails entsorgt, oder beim Surfen will die gewählte Webseite einfach nicht erscheinen. Matthias Schüssler ist Herr über die Kummerbox beim «Tages-Anzeiger» und somit Anlaufstelle für Tausende von Fragen verschiedenster Art. 2000 waren es im vergangenen Jahr. Eine Auswahl davon hat Schüssler nun in seinem Buch «Kummerbox» veröffentlicht. Das Buch bietet aber mehr als ein Frage-und-Antwort-Spiel. Im Brennpunkt und in diversen Workshops werden die wichtigsten Themen analysiert. Das Schwergewicht liegt dabei in Zeiten der grossen Virenstürme auf der PC-Sicherheit. «Computer zu verstehen, ist eine Kunst für sich», schreibt Schüssler. Ein allgemein verständliches Buch über dieses Thema zu schreiben auch. Zu viele Fachwörter verwirren den Laien, doch für Menschen mit Grundkenntnissen ist das Buch durchaus eine gut gelungene Hilfe. (Kn.)

[i] **MATTHIAS SCHÜSSLER:** Kummerbox. Werd Verlag, Fr. 29.90.

Online-Aktivitäten

BUCHTIPP 2 Einer speziellen Spezies von Computernutzern ist das Buch «E-tivities» gewidmet: Lehrpersonen, Kursanbietern, Entwicklern, Trainern – Ausbildnern, welche das virtuelle Hilfsmittel für die Wissensvermehrung übers Netz nützen. Wie sind Online-Lernende zu betreuen, und wie sind sie aus der Ferne zu motivieren und zu Interaktionen anzuregen? Das Buch besteht aus zwei Teilen: Im ersten Teil werden Anleitungen vermittelt, wie Online-Aktivitäten zu entwerfen und durchzuführen sind. Im zweiten Teil sind «35 Hilfen für die Praxis» gesammelt. (Kn.)

[i] **GILLY SALMON:** E-tivities, Der Schlüssel zu aktivem Online-Lernen, Orell Füssli Verlag AG, Zürich, Fr. 44.–.

Datenträger aus Papier

SONY Der japanische Unterhaltungskonzern sorgt wieder einmal für Schlagzeilen – mit einer neuen Erfindung und mit enttäuschenden Zahlen. Die schlechte Nachricht zuerst: Aufgrund von Umstrukturierungen hat Sony im Ende März abgelaufenen Geschäftsjahr einen Gewinneinbruch von 23 Prozent auf 88,5 Mrd Yen (rund 1 Mrd Franken) einstecken müssen. Für

die Zukunft gibt sich die Konzernspitze etwas optimistischer: Sie erwartet einen Gewinnananstieg auf 100 Mrd Yen. Und nun zur guten Nachricht: Sony präsentiert ein optisches Medium, das zum Grossteil aus Papier besteht. Die Papierscheibe, die mit der Firma Toppan Printing entwickelt wurde, kann bis zu 25 Gigabyte speichern, was der Daten-menge eines zweistündigen digitalen Videos entspricht. Die nur einmal beschreibbare Disk ist kompatibel mit dem DVD-Nachfolger Blueray und kann auf entsprechenden Geräten abgespielt werden. Wann Sony den Datenträger lanciert, ist noch unklar. (bco)

Immer wissen, was es Neues gibt

RSS bietet eine virenfreie Alternative zum E-Mail-Newsletter

Webseiten abonnieren? Klingt seltsam. Ist es aber nicht. Dank der Auszeichnungssprache XML lassen sich aktuelle Web-Inhalte auf dem Silbertablett präsentieren.

NICK LÜTHI

Wer es satt hat, unzählige www-Adressen in den Internetbrowser einzutippen, Lesezeichen und Links anzuklicken, um dann doch nur auf dieselben «Aktualitäten» zu stossen, wie bereits Tage zuvor, lässt sich die Neuigkeiten automatisch zusammentragen. Das ist nicht Zukunftsmusik, die technischen Grundlagen zum komfortablen Internetgenuss sind da und werden auch immer öfter genutzt.

Ein deutliches Indiz dafür sind kleine, meist in oranger Farbe gestaltete Buttons mit kryptischen Kürzeln wie XML, RSS und RDF, die oft im unteren Bereich von Webseiten anzutreffen sind. Wer diese Knöpfe anklickt, kriegt auf den ersten Blick einen Buchstaben- und Zeichensalat auf den Bildschirm gezaubert. Was nach Unordnung aussieht, ist jedoch das pure Gegenteil: nicht mehr und nicht weniger als die Grundlage für mehr Übersicht und Ordnung in der immensen Informationsflut.

XML als Grundlage

Die unverständliche Darstellungsweise ist nämlich nicht für das menschliche Auge, sondern für Maschinen und Software bestimmt. Es handelt sich um die so genannte XML-Datei der betreffenden Webseite. XML ist eine Sprache, mit der sich die Struktur (Titel, Autor, Text, Bild) einer Webseite beschreiben lässt, vergleichbar mit HTML, das dem Erscheinungsbild (fett, kursiv, usw.) zugrunde liegt. Der mit Abstand am häufigsten verwendete XML-Dialekt ist RSS. Solche XML- respektive RSS-Dateien lassen sich in eigens dazu bestimmten Anwendungsprogrammen – so genannte RSS-Reader (siehe Kasten) – darstellen.

Auf der Pirsch nach Buttons

Einmal auf dem Computer installiert, muss der RSS-Reader mit den XML-Dateien der persönlichen Lieblings-Webseiten gefüttert werden – und das ist durchaus wörtlich zu verstehen. Beim Surfen heisst es fortan auf die orangen Buttons achten, unter denen sich der Link zur XML-Datei verbirgt. Diese Adresszeile, meist mit der Endung .xml, wird kopiert und in den RSS-Reader eingegeben.

Der Aufwand lohnt sich. Nun müssen die ausgewählten Webseiten nie mehr angeklickt werden, sie sind quasi abonniert. Jede Aktualisierung wird direkt an den RSS-Reader übermittelt. Die Suche nach aktuellen Inhalten im nervigen Trial-and-Error-Verfahren ist Geschichte, der Schritt ins Netz erfolgt nur noch gezielt. Verwendet ein Webseitenbetreiber einen älteren XML-Dialekt, werden im RSS-Reader nur Titel und die ersten paar Zeilen dargestellt. Um den kompletten Inhalt zu sehen, muss man sich ins Internet rausklicken.

Neuere XML-Formate ermöglichen jedoch die Darstellung kompletter Beiträge mit Text und Bild. Wie viele solcher RSS-Feeds jemand bezieht, ist völlig offen. Das können ein paar Dutzend, oder auch mehrere Hundert sein. Per Tastendruck lassen sie sich bequem entfernen, wenn einem ein bestimmtes Angebot nicht mehr interessiert.

Alternative zum Newsletter

Bereits intensiv genutzt wird der Austausch von Inhalten via RSS im Bereich der Weblogs. Diese beliebten Online-Notiz- und Tagebücher (vgl. auch «Bund» vom 31. März) bieten standardmässig eine RSS-Datei an. Aber auch kommerzielle Webseiten-Betreiber kommen allmählich auf den Geschmack. So lassen sich etwa bei der Onlineausgabe des deutschen Nachrichtenmagazins «Der Spiegel» die neuesten Artikel via RSS abonnieren. In der Schweiz bietet die «Weltwoche» ihre Schlagzeilen im RSS-Format an.

In der Unternehmenswelt wird RSS bereits als Alternative zu E-Mail-Newsletters gehandelt, da die elektronische Post wegen restriktiver Antispam und Virenfilter längst nicht mehr in jedem Fall das Ziel erreicht (vgl. «Bund» vom 14. April). Mit RSS kennt man keine solchen Probleme. Das Unternehmen publiziert den Newsletter nur noch auf seiner Homepage und sorgt dafür, dass sich dieser im XML-Format exportieren lässt. Der vormalige Newsletter-Bezüger kann nun die Webseite abonnieren und kriegt dasselbe wie vorher – mit dem Unterschied, dass der Newsletter nicht mehr in die Mailbox, sondern in den RSS-Reader flutscht. Für den Abonnenten besteht zudem der Vorteil, dass er seine E-Mail-Adresse nicht mehr preisgeben muss.

Automatisierte Metamedien

Auch anderweitig werden XML und RSS als kleine Helfer bei der Bewältigung der Informationsflut im Internet eingesetzt. Aktuelle Webinhalte können nicht nur in einem Programm auf dem Computer dargestellt, sondern auch auf Webseiten zusammengeführt werden. So entstehen automatisierte Metamedien, die ohne redaktionelle Betreuung auskommen. Nur einmal muss definiert werden, welche Kanäle importiert werden, danach fliesst die Information. Nach ähnlichem Muster funktioniert die News-Seite der Suchmaschinenbetreiberin Google, wo nur zusammengetragen und thematisch geordnet wird, was bereits andernorts veröffentlicht wurde.

[@] **WEITERFÜHRENDE LINKS**
www.feedreader.com
www.rss-verzeichnis.de

Drei Ansichten einer Homepage (von oben nach unten): Erstens wie man sie kennt (hier: jene vom OL-Verband), zweitens im XML-Format und drittens im RSS-Reader abonniert. SCREENSHOT

RSS – WIE ES FUNKTIONIERT

Was in der Theorie kompliziert klingen mag, ist in der Praxis simpel und einfach. Den Internetgenuss ohne unnötige Surftouren gibts gratis und franko. Das einzige was es dazu braucht, ist ein **RSS-Reader**. Wer ein Betriebssystem von Microsoft (ab Windows 95 ff.) nutzt, kann sich zum Beispiel das **Gratisprogramm Feed Reader** aus dem Internet auf den Computer laden. Die Installationsdatei ist nur 1 Megabyte gross. In Feed Reader sind die wichtigsten Funktionen enthalten und die Darstellung ist klar und übersichtlich. Doch ein Reader alleine bringt reichlich wenig, wenn er nicht mit den RSS-Dateien von Webseiten gefüttert wird, die man abonnieren will. Da längst nicht alle Webseiten über das begehrte Datenformat verfügen, lohnt es sich, diese auf einer Übersichtsseite zu holen. **www.rss-verzeichnis.de** bietet eine gute Sammlung aus diversen Bereichen. Von Nachrichten über Kultur bis zu Business wird hier thematisch alles abgedeckt. (nil)

Bald mehr Kamera als Telefon

Im vergangenen Jahr wurden 84 Millionen **Handys mit eingebautem Fotoapparat** verkauft

Die Fotoapparate, die in den Handys stecken, werden immer besser. Sie bieten eine so gute Auflösung wie manche Digitalkameras. Nur die Mobilfunkanbieter sind nicht zufrieden: Noch verschicken die Kunden nur wenig Bilder.

MATTHIAS ZEHNDER, MID

Ein Mobiltelefon kann längst viel mehr als nur Telefonieren. Ein Mobiltelefon ist auch ein Musikplayer, ein Radio und ein persönlicher Speicher. Und immer häufiger auch ein Fotoapparat: Etwa jedes sechste Handy ist bereits mit einer Kamera ausgestattet. Bereits werden mehr Kamera-Handys als Digitalkameras verkauft. Oder umgekehrt gesagt: Digitalkameras, die nicht auch telefonieren können, sind bald in der Minderzahl. So sieht es jedenfalls eine aktuelle Studie von Strategy Analytics.

Insgesamt wurden im vergangenen Jahr weltweit 84 Millionen Kamera-Handys verkauft. Im Jahr 2002 waren es noch 18 Millionen Kamera-Handys gewesen. Demgegenüber wurden im vergangenen Jahr lediglich 49 Millionen reine Digitalkameras verkauft. Die Marktbeobachter von Strategy Analytics begründen den Erfolg der fotografierenden Handys mit der gestiegenen Qualität der Kameras, die in den Mobiltelefonen steckt.

Immer bessere Auflösung

Das wichtigste Qualitätskriterium einer Digitalkamera ist ihre Auflösung. Das ist die Anzahl Bildpunkte, die sie von einem Bild aufzeichnet. Je mehr Bildpunkte die Kamera speichert, desto schärfer wird das Bild – und desto grösser lässt es sich ausdrucken. Bis jetzt eigneten sich die Bilder aus Kamera-Handys nur für den Gebrauch am Bildschirm. Denn für die Präsentation am Bildschirm braucht es eine viel niedrigere Auflösung.

Doch die Kamera-Handys holen gewaltig auf. Bereits sind die Mobiltelefone im Verkauf, deren Kamera über eine Auflösung von einem Megapixel verfügt. Die Kameras zeichnen also pro Bild eine Million Bildpunkte auf. Kamera-Handys mit noch höheren Auflösungen sind angekündigt. Eine Kamera mit einer Auflösung von zwei Megapixeln ist nicht mehr einfach eine Spielerei. Damit lassen sich Bilder schiessen, die sich ohne Schärfeverlust in der Grösse von 10 auf 15 Zentimetern ausdrucken lassen.

Experten gehen davon aus, dass ein Fotoapparat mit einer Auflösung von zwei Megapixeln bald Standard ist in Kamera-Handys. Dazu gehören natürlich auch ein entsprechender Farbbildschirm und Verbindungsmöglichkeiten zur Aussenwelt. Ein Bild lässt sich mit einem Kamera-Handy auf Knopfdruck per Mobilfunknetz weiter verschicken. Doch von dieser Möglichkeit machen noch nicht viele Handybesitzer Gebrauch. Immer mehr Mobiltelefone lassen sich nämlich auch an einen PC anschliessen oder die Bilder lassen sich mit der Datenfunktechnik Bluetooth direkt auf einem Drucker ausgeben.

Spionage und Orientierungshilfe

Die Kameras in den Handys haben schon vielerorts für rote Köpfe gesorgt. In vielen Badeanstalten, vor allem in den Umkleidekabinen, sind Kamera-Handys heute verboten. Auch in vielen Firmen sind Kamera-Handys aus Angst vor Spionage nicht zugelassen.

Einen hilfreichen Dienst hat dagegen die Universität Camebridge entwickelt. Der Dienst hilft Menschen, die sich in einer Stadt verirrt haben. Es genügt, mit dem Kamerahandy ein Bild der Umgebung zu knipsen und per Mobilfunk an die Datenbank zu schicken. Der Dienst teilt dem Verirrten umgehend mit, wo er sich befindet. Dank einer dreidimensionalen Darstellung von Städtebildern kann der Dienst den Standort auf einen Meter genau mitteilen.

Nächster Schritt: Fernseher

Japan ist bereits einen Schritt weiter: Nach den Kamera-Handys boomen da jetzt die TV-Handys. Die Telefone haben einen TV-Tuner eingebaut und zeigen auf dem Farbdisplay das Fernsehprogramm. Möglich macht das das digitale terrestrische Fernsehen, das in Japan stellenweise bereits ausgestrahlt wird. Im nächsten Jahr soll eine spezielle Digital-TV-Version für Mobiltelefone folgen.

REKLAME